

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Albert, B.: Der hinkende Bote auf der Fürstenversammlung in
Baden-Baden

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der hinkende Bote auf der Fürsterversammlung in Baden-Baden.

Von B. Albert.

Daß der hinkende Bote auf der Fürsterversammlung in Baden-Baden war, versteht sich von selbst. Er ist überall, wo es etwas zu sehen gibt, und wenn er etwas für seinen Kalender erwerben kann, so ist ihm kein Weg zu weit. Er braucht nicht umsonst so viele Stiefel und die Jahresrechnung des Wagners für seinen linken Fuß ist fast so stark, als die des Susters für seinen rechten, denn das Holz hat aufgeschlagen, das Leder zwar auch. Genug, der hinkende Bote war also in Baden-Baden und wenn er bei der Fürsterversammlung der einzige Hinkende war, so kann Deutschland zufrieden sein.

Der hinkende Bote ist überall dem Spektakel nachgelaufen, und als der Prinz von Preußen dem Kaiser Napoleon im Sissophanenbade einen Besuch machte, war er auch dabei und zwar so nahe, als nur die kaiserlichen Leibwachen, die man Centgardes nennt und himmelhohe, stählige Bürste sind, erlauben mochten.

Was die zwei hohen Herren in dem rothen Pavillon der kaiserlichen Wohnung miteinander verhandelt haben, darf der Hinkende nicht ausplaudern, denn das sind Staatsgeheimnisse, die das Volk nichts angehen, das aber darf er sagen, und der geneigte Leser darf's ihm auf's Wort glauben, der Prinzregent hat deutsch mit dem Kaiser geredet und der Kaiser hat's verstanden.

Am andern Vormittag, es war ein Samstag, ist der Kaiser in den Straßen und auf der „Promenade“ herum gelaufen, wie ein ganz gewöhnlicher Mensch, nur nicht ganz so gut wie ein gewöhnlicher Mensch, denn man sieht seinem Gange an, daß er kein heurig Häseln mehr ist — wenn man bei einem Kaiser einen solchen Vergleich brauchen darf — und das Gehen wird ihm ein wenig beschwerlich, obschon er es den Leuten nicht merken lassen will.

Der Kaiser musterte die Kaufmannsläden auf der „Promenade“ und blickte, auf den Arm des Generals Fleury gestützt, vor dem Uhrenladen stehen, wo er die schönen schwarzwälder Uhren mit ihren bemalten und in Holz geschnitzten Schilbern mit Wohlgefallen zu betrachten schien. Dem Hinkenden kam's vor, als thäte dem Kaiser der Schwarzwalder selber noch besser gefallen als die schwarzwälder Uhren.

Auf einmal singen ein paar Duzend Guckguckuhren einen Mordspiegel an und ebenso viele dieser Schicksalsvögel schreien ihre „Guckguck!“ „Guckguck!“ „Guckguck!“ in allen möglichen, hohen und tiefen Stimmen, daß man meinte, die Guckguck von ganz Deutschland seien hier zusammengekommen, um dem Kaiser der Franzosen ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Dieser war unwillkürlich zurückgewichen, denn nicht zwei Spannen weit von dem kaiserlichen Kopfe war ein alter Guckguck aus seinem Käfige herausgefahren und hatte seiner Majestät seine „Guckguck“ im tiefsten Basse und mit höchst würdevollen Verbeugungen gerade in's Gesicht hineingeschrien, eine Aufmerksamkeit, die in den Kaiserlichen in Paris weniger Sitte zu sein scheint.

Der Kaiser merkte bald, daß er es hier mit keinen italienischen, sondern mit schwarzwälder Vögeln zu thun habe, und flüsterte seinem Begleiter lächelnd einige Worte ins Ohr. Der schwarzwälder Uhrenkändler aber hatte den waterländischen Gedanken, den Selbstherrscher aller Franken mit deutschen „Guckguck“ zu begrüßen, nicht zu bereuen, denn der Kaiser kaufte ihm eine seiner schönsten „Guckguckuhren“ ab.

Der hinkende Bote hat dieser Guckguckgeschichte mit vielem Vergnügen zugehört und hat sich gedacht: „wohl bekomms.“ Wenn er nur auch daheim in Paris die Uhr in seinem Schlafzimmer aufhängt und wenn er Nachts nicht schlafen kann, — es wird manchmal vorkommen — den deutschen Guckguck schreien hört und nicht vergißt, wie „Vive l'empereur!“ sich in's deutsche übersezt.

Nachdem der Kaiser die Uhr gekauft hatte, drehte er sich um und ging mit General Fleury hart an dem hinkenden Boten vorbei. Der Hinkende ist sein Lebtag ein Muster von Höflichkeit gewesen, also legte er auch jetzt die Hand an den Hut und warf sich in die Brust, als stünde er in Reihe und Glied. Er hat's



„Zu Befehl, Majestät“, „bei Leipzig und bei Waterloo.“

nicht verlernt, obschon's lange her ist. Als aber der Kaiser den Hinkenden sah, der stramm und steif da stand, wie ein alter Eisenknochen, da blickte er stehen und warf einen Blick auf des Hinkenden graue Haare und auf seinen Stiefel, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Alter Soldat?“

„Zu Befehl, Majestät“, sagte der Hinkende denn er weiß, was der Brauch ist, „früher Soldat, jetzt Kalendernacher.“

„Bataille mitgemacht?“ fragte der Kaiser weiter.

„Zu Befehl, Majestät“, „bei Leipzig und bei Waterloo.“

Da schief der Kaiser einen Blick aus seinen Augen, der einen Andern über den Haufen geworfen hätte. Aber der hinkende Bote stand fest und zuckte nicht, so daß der Kaiser lächelte, noch einmal mit dem Kopfe nickte, und dann weiter ging.

„Der hat sein Theil“, murmelte der Hinkende, als er dem Kaiser nachblickte, „ich habe meine Schuligkeit gethan, wenn ihm nur die Andern auch so auftrumpfen!“

Das hat der hinkende Bote von Laß auf der Promenade in Baden-Baden erlebt, und ist die reine Wahrheit, und wer's nicht glaubt, kann den Kaiser Napoleon selber fragen. Er wird zwar nicht gerne davon reden.

Wenn nur andere Leute auch so bei der Wahrheit blieben, wie der Hinkende, aber die Welt ist voller Aufschneidererei und Lüge. Das hat der Hinkende noch am nämlichen Abende erfahren, denn wo er sich zeigte, da hieß es: „It's wahr hat der Kaiser mit Euch gesprochen, Hinkender?“

„Was hat er gesagt der Kaiser?“

„Nicht wahr, Das hat er gesagt?“

„Nein, Das hat er gesagt!“

Die Einen behaupteten, der Kaiser habe gesagt: „Es sei schade, daß Laß nicht französisch sei, Er wollte der Eisenbahn schon zeigen, wo der Weg hingehet und die Laßer sollten bald statt des Dingling er Bahnhofes einen Laßer Bahnhof haben.“

Anderer wieder behaupteten, sie hätten gesehen, wie der Kaiser dem Hinkenden heimlich einen Brief „Straßburger Korrespondenten“ zugesteckt habe und habe ihn gebeten, er solle doch so gut sein und solle ihm den Gefallen thun und solle den „Korrespondenten“ daheim unter die Leute bringen. Andere wieder meinten: . . .

Doch der Hinkende ungeduldig ob all dem Unsinn, schrie: „Holt der Henker mit dem alten Wetbergeschwätz! Was ich und der Kaiser miteinander verhandelt haben, bleibt unter uns Zweien, und damit basta!“ und machte sich aus dem Staube. —

An dem Nachmittage dieses Guckucks-Samstages hieß es, der Kaiser werde dem Prinzregenten von Preußen einen Gegenbesuch machen, und deswegen war auf der „Promenade“ — der Prinz wohnte gerade neben an — ein solches Menschengedränge, daß der hintende Bote kaum durchkommen konnte.

Endlich aber kam er dennoch durch und erreichte einen von den großen Pomeranzendäumen, hinter dem er festen Fuß faßte, und von hier aus seine Rundschau halten konnte. Hier hat der hintende Bote Manches gesehen, das ihm der Mehe werth schien, in den Kalender aufgenommen zu werden. Zuerst hat er gesehen, wie der Herr Benozet den großen weiten Platz, den man Promenade heißt, jeden Tag so sauber fegen läßt, daß er glatter und reiner ist, als dem Herrn Bürgermeister in Jahr seine gewichste „Wistenstube.“ Dieses Reinigungsgeschäft wird aber nicht etwa durch Hausknechte oder Stallmägde besorgt, o nein, solches Voik hat auf der Promenade keinen Zutritt, sondern 40 bis 50 schön gepuzte Frauentimmer müssen lange, lange Kleider anziehen, die zwei Ellen oder so etwas auf dem Boden nachschleifen, und die wässen den ganzen Tag hin und her laufen, und den Staub mit ihren Schleppeu zusammensagen. Abends tragen sie dann den Staub und, wenn es regnet, den Koeh in ihren Kleidern nach Hause, und am andern Morgen geht das Geschäft wieder von vornen an. Des sind die Besen, mit denen Herr Benozet seine Straßen fegt. Theuere Besen sind es übrigens doch.

Zum zweiten hat der hintende Bote noch etwas gesehen, was ihm das Herz erwärmt und ihm ganz besonders gefallen hat.

Nämlich auf der andern Seite des Pomeranzendäumes, an einem der kleinen runden Tischchen saßen 4 Herren, und einen davon, der ihm den Rücken zuwendete, meinte der Hintende, er müsse ihn kennen. Nichtig, es war der Herr Expeditionsrath Müller von Karlsruhe. Der Hintende drückte sich hinter den Baum, kann er wußte nicht, wie er mit dem Herrn Expeditionsrathe daran sei, weil er ihn schon ein paar Mal in den Kalender gebracht hat und dieses Mal auch wieder, und die Leute sind oft so wunderlich und unbanbar, wenn ihnen der hintende Bote einmal die Ehre anthun will.

Der Herr Expeditionsrath schien großen Durst zu haben, denn so oft ein Aufwärter in seine Nähe kam, so schrie er ihn an: „He Kellner, eine Flasche Bier!“ Doch der alte Herr mochte schreien so viel er wollte, die Kellner rannen an ihm vorbei, aber keiner bekümmerte sich um ihn. Endlich wurde er ungeduldig und rief:

„Ich glaube die Lämml sind taub?“

„Nein, Nein,“ sagte einer der anderen Herren, sie sind nicht taub, aber französisch muß man mit ihnen reden. Oben Sie einmal Achtung! Hé! Gargon! Dépêchez-vous s'il vous plaît!“

Nichtig stürzte ein Kellner an den Tisch, es war ein himmellanger Mensch mit einem Gesichte voll ächter deutscher Sommersprossen, einer nicht mehr besonde: s weißen Weste und einer langen messingenen Uhrkette, die ihm bis auf den Bauch herunter hambelte, und fragte im ächten Strasburger-Französisch: „Qu'est-qu'il y a pour votre service?“

„Was ist das für ein Gewelsche?! rief der Herr Expeditionsrath und bekam einen ganz rothen Kopf, „hier wird nichts gepurvotet servirt, hier sind wir auf deutschem Grund und Boden! Deutsch, deutsch, mein Junge! Und jetzt bringe mir eine gute deutsche Flasche Bier!“

Doch der sommersprossige Kellner machte ein langes Gesicht, zuckte die Achseln und sagte: „Je ne comprends pas!“ Je suis français!“

Jetzt wurde der Herr Expeditionsrath ernstlich böse.

„Ein Franzose? Wahnhäftig?“ „Na, da ist die „große Aktion“ zu beneiden. Ich muß gestehen, ich habe geglaubt, du seiest ein deutscher Schneiderjunge, der hier als Kellner ausbilst. Der französische Jüngling fuhr auf, als hätte ihn eine Wespe gestochen.

„Hem Se, monsieur!“ rief er und streckte sich, daß er um eine halbe Elle länger wurde, „Se bruche einen nit ze insultrire, je suis français, e giborener Strodsburjer, wenn Se's wisse wann!“

„Ha, ha, ha!“ lachte der Herr Expeditionsrath, „da haben wir ja die Bescheerung. Komme her mein Junge, und dabet zog er den verplüßten Kellner an seiner Messingkette näher zu sich, komme her, ich will Dir einmal sagen, wer Du bist. Du Strasburger Hanns-Dännel, Du! Ein Franzose? Ein „annerirtes“ deutsches Stück Ochsenfleisch in einer französischen Brüh, — das bist Du! So, und da Du jetzt weißt, wer Du bist, so bringe mir schleunigst eine Flasche Bier, oder“.....

Der eusehte Kellner sog fest und in einer halben Minute stand die Flasche auf dem Tische.

Dieser deutsche Deshettel des Herrn Expeditionsrathes war ein Hauptspass für den hintenden Boten, denn es kloß ihm auch ein deutsches Herz unterm Bruststuche und hat ihn schon lange geärgert, daß, wenn man nach Baden kommt, man glauben muß, man sei in einer französischen Stadt. Alles schwart französisch, sogar die Häuser mit ihren französischen Aufschriften, und wenn ein ehrliches deutsches Bäuerlein nach Baden kommt und hat Hunger und möchte sich eine Knad-wurst kaufen, oder einen Häring, da darf es nicht zum Metzger gehen oder zum Krämer, da käme er schon an, nein, nein, diese raren Sachen bestommt man nur bei „monsieur le charcutier“, oder bei „monsieur l'épicier.“

In der Freudigkeit seines Herzens wollte der hintende Bote eben vortreten, sich zu erkennen geben und dem Herrn Expeditionsrathe die Hand schütteln, auf die Gefahr hin, ausgescholten zu werden von wegen den Kalendergeschichten, — der Hintende macht sich zwar nimmer viel aus dem Ausschelten, er ist anfangs hartschlägig — da gab es auf einmal ein furchtbares Gedränge nach dem eisernen Gitter zu, das die Promenade von der Straße trennt, und der hintende Bote wurde mit fortgerissen.

Oben fuhr der König von Württemberg vor das Meßmer'sche Haus — der Wohnung des Prinz-Regenten — und kaum war der König ausgestiegen und unter dem Thore verschwunden, so sprengte ein kaiserlicher „Piqueur“ heran und unmittelbar darauf Kaiser Napoleon selbst in seinem reichen vier-spännigen Prachtwagen. Als der Kaiser vorüber fuhr ertönte eine einzelne Stimme, „Vive l'empereur!“ und dieser versetzte Jubelruf aus der ungeheuren Menschenmenge heraus machte einen wahrhaft lächerlichen Eindruck. Dem Kaiser schien es auch so vorzukommen, denn er dankte nicht, aber er ließ einen Blick unter seinen Augenbraunen hervorschleichen nach der Stelle zu, von wo der unglückliche Einzelruf erschallt war, und ein kleiner Franzose, dem der Blick nicht zu behagen schien, duckte sich hinter dem breiten Rücken eines schwarzwälder Bauern nieder.

Ein halbe Stunde lang standen die Menschen ineinander geteilt und schauten neugierig zu den Fenstern empor, hinter denen zwei Könige und ein Kaiser in diesem Augenblicke viel leicht über das Schicksal Deutschlands sich berietthen, und beslusigten sich einstweilen damit, daß sie einander auf die Hüfte traten, wobei der hintende Bote am besten weg kam. Der kleine Franzose aber, der sich vorhin vor dem kaiserlichen Blicke geduckt hatte, schlüpfte wie ein Mal durch die Menge, da und dorthin, stüßerte da und dort einem Franzosen etwas in die Ohren und war augenscheinlich bemüht, ein Häuflein „Vive l'empereur-Schreier“ zusammen zu bringen, um seinen Fehler von vorhin wieder gut zu machen.

Nach einer halben Stunde fuhr der König von Württemberg wieder ab. Die Menge grüßte den jungen alten Herrn — denn der ist doch nur alt den Jahren nach — mit herzlichster Achtung und der König grüßte freundlich wieder und lächelte in die Menge hinein, als wollte er sagen:

„Seid nur getroßt. Wir lassen uns von dem dort droben nicht über's Ohr hauen. Wir sind auch nicht von gestern.“ Zehn Minuten nach dem Könige hatte auch der Kaiser der Franzosen seinen Besuch beendet und bestieg seinen Wagen, und wie er an dem eisernen Gitter vorüberfuhr, schwankte das Häuflein Franzosen die Hüte und schrie so laut es nur konnte sein „Vive l'empereur.“ Doch der Ruf hatte die kaiser-



„Deutschland hoch!“ hallte die ganze mit Menschen gefüllte Promenade.

lichen Ohren, die er kitzeln sollte, kaum erreicht, da war er schon zermalmt, zerstoßen, vernichtet, durch ein tausendstimmiges „Bischen“, „Ruhig“, „Stille“, „Pfui, pfui“, das dem „abfahrenden“ Kaiser ganz sonderbar in die Ohren klingen mußte.

In diesem Augenblicke trat der Prinz-Regent von Preußen auf den Söller seiner Wohnung und jetzt erhob sich ein solcher Sturm von Begeisterung, wie der hinkende Bote noch keinen erlebt hat. „Hoch! Hoch!“ und „abermals Hoch!“ jubelte jedes Herz und jeder Mund. „Deutschland hoch!“ schrie der Herr Expeditionsrath, der gerade vor dem hinkenden Boten stand, und strampelte mit Armen und Beinen, „Deutschland hoch!“ brüllte der Hinkende und machte trotz seinem Stützfuße einen Freuden sprung und „Deutschland hoch!“ hallte die ganze mit Menschen gefüllte Promenade, daß es donnernd in den Bergen wieder klang. Der Prinz-Regent verbeugte sich, freundlich dankend, und legte die Hand auf die Brust. Er hatte verstanden.

Es wäre aber auch eine Kunst gewesen, nicht zu verstehen! Denn das war die Stimme, die das Volk abzugeben hat bei diesem Fürstenrathe der, über das Wohl des deutschen Vaterlandes tagte, und diese Stimme war laut und deutlich genug, um nicht mißverstanden zu werden.

Das Volk möchte auch hie und da einmal mitreden, es kommt so selten dazu.

Nur der kleine Franzose schien nicht verstanden zu haben, denn der schrie und lärmte noch in einem fort mit seinem „Vive l'empereur!“ bis ihm einer aus Mitleid den Hut bis über die Nase herunter in den Kopf hinein schlug, so daß das arme Kerlchen aus Mangel an Luft endlich verstummen mußte.

Daß ein tüchtiger Plagregen in die Begeisterung hinein fuhr und die Menge wie Syren auseinander jagte, schien ein großer Trost für etliche Boltzdehner zu sein, die mit unglückseligen und rathlosen Gesichtern da standen und nicht wußten, ob sie mitschreien oder die Schreier festnehmen sollten.

Das war die große deutsche Kundgebung auf der Promenade zu Baden-Baden am 16. Brachmonat 1860.

An dem nämlichen Abende noch hat der hinkende Bote den Herrn Expeditionsrath aufgesucht. Er hätte nicht schlafen können, wenn er dem ehrenfesten alten Herrn nicht noch hätte die Hand drücken und ihm sagen dürfen, wie sehr er ihn hochschätze.

Im Jähringer Hofe bei Herrn Schrieder traf er ihn beim Nachtessen. Er erzählte einigen Freunden, daß es ihm geblüht

sei, das Fürstenfrühstück auf dem alten Schlosse mitzumachen, nicht eigentlich mitzumachen, obwohl er einen gewaltigen Hunger hatte; ein bekannter Hofoffiziant hatte in ein altes Gewölbe geführt, durch dessen Lustlöcher er das Schauspiel ansehen konnte. In dem brillant dekorierten Schlossofste stand eine reich geschmückte Tafel, an der die Fürsten saßen. In der Mitte die erhabene Wirthin, die liebliche Landesmutter; rechts von ihr der jugendliche Nestor der Fürsten, der König von Württemberg; die Herzogin von Hamilton; der König von Sachsen; der Großherzog von Hessen-Darmstadt, der Einzige von der ganzen Gesellschaft, der in glänzender Uniform strahlte; der Landesfürst; der Großherzog von Weimar; der Fürst von Fürstenberg und der Prinz Wilhelm von Baden. Links von der Großherzogin von Baden saßen der Kaiser Napoleon; die Fürstin von Hohenzollern; der Prinz-Regent von Preußen; die Königin von Bayern und Hannover; der Herzog von Nassau; der Herzog von Koburg, der Fürst mit dem deutschesten Herzen, und der Fürst von Hohenzollern. Sechszehn deutsche Fürsten und Fürstinnen, und mitten unter ihnen der französische Kaiser.

Als der Herr Expeditionsrath noch ein Gefächchen von einem eroberten kaiserlichen Hammelstrippchen beendet hatte, sagte der hinkende Bote, der sich an den nämlichen Tisch gesetzt hatte: Wünsche dem Herrn Expeditionsrath einen guten Abend.

„Was? Ihr seid's, Hinkender?“ rief der Herr Expeditionsrath und rückte mit seinem Stuhle weiter abseits, „bleibet mir 10 Schritte vom Tische, von Euch will ich nichts mehr wissen!“

„So, und warum denn nicht?“ fragte der Hinkende mit seinem unschuldigsten Gesichte.

„Ihr fragt auch noch? Well bald Niemand mehr vor Euch sicher ist, mit Euerm dummen Kalender. Ich will nicht dieses Jahr auch wieder darinnen sehen.“

„So? Ist mein Kalender je Eurer Ehre zu nahe getreten?“

„Nein, das nicht, aber...“

„Oder hab ich im Kalender je etwas Unrechtes über Euch gesagt?“

„Auch das nicht, aber...“

„Seht Ihr, wie undankbar Ihr seit, Expeditionsrath? Ehe Ihr in meinem Kalender gestanden seid, hat kein Hahn nach Euch gekräht, jetzt aber kennt man Euch, nicht allein in Karlsruhe, nein, von Hamburg bis nach Wien, und überall hat man Euch gerne und seid ein berühmter Mann geworden. Das habt Ihr mir zu verdanken, Expeditionsrath!“

„Nun ja, ich weiß, Ihr meint's nicht so schlimm“, sagte der Expeditionsrath besänftigt, und rückte mit dem Stuhle etwas näher, „aber...“

„Wenn Ihr aber nicht wollt, fuhr der Hinkende fort, mir ist's auch recht. „Ihr dürft's nur sagen, so mache ich Euch eine Ehrenerklärung, wie dem Herrn von Schnaugsmaier seine, es soll mir nicht darauf ankommen, und...“

„Nein, nein,“ schrie der Herr Expeditionsrath lachend und wehrte mit beiden Händen, um Gottes willen keine Ehrenerklärung. „Wir wollen Friede halten, Hinkender, denn mit Euch ist doch kein Auskommen. Gute Hand her alter Freund! — Und die beiden alten Knaben schüttelten sich herzlich die Hände.

Dem hinkenden Boten war ein Stein vom Herzen, daß er das wieder in's Geleise gebracht hatte.

Der Herr Expeditionsrath schenkte dem Hinkenden das Glas voll und rief mit ihm an. „Und jetzt Hinkender, sagt mir im Vertrauen, habt Ihr mich dieses Mal wieder drin?“

„Im Kalender meint ihr?“ „Freilich, Ihr seid schon gedruckt und in Holz geschnitten. Man kann ja keinen Kalender mehr schreiben ohne Euch.“

„Doch will ich hoffen, alles in Ehren?“ fragte der Herr Expeditionsrath und drohte lächelnd mit dem Finger.

„Versteht sich, alles in Ehren.“ „Was glaubt Ihr denn?“ „Ihr werdet selber eine Freude d'rån haben.“

„Nun denn in Gottes Namen!“ rief der alte Herr fröhlich.

„Herr Schreiber, noch eine Flasche und leisten Sie uns Gesellschaft, aber nehmen Sie sich vor dem Stolzfuß da in acht, um's Handumdrehen läßt er Sie drucken und schneidet Sie in Holz.“

Das waren die Ergebnisse des hinkenden Boten bei der Fürstentagsversammlung in Baden-Baden.

Hätte man ihn zu den Beratungen oder „Konferenzen“, wie sie's heißen, und etwa noch zum Fürstentagsfrühstück auf dem alten Schloß eingeladen — er hätte in beiden Fällen seinen Mann gestellt — so könnte der Hinkende noch mehr erzählen, so aber muß er es der Einbildungskraft des geneigten Lesers überlassen, sich auszumalen, was die hohen Herren zum Wohle Deutschlands berathen und was sie zu ihrem eigenen Wohle gegessen und getrunken haben.

Todten-Liste.

Der geneigte Leser darf nicht erschrecken vor dieser düstern Ueberschrift. Sein Name steht nicht auf dieser Liste, obwohl sie ein Ehrenplatz ist und der hinkende Bote dem geneigten Leser nichts besseres wünschen kann, als daß sein Name es ist — aber erst nach vielen vielen Jahren — auch einen Platz darin finden möge. Denn hier werden nur Namen von gutem Klange aufgeschrieben und keine wo kein Hahn darnach kräht, ob deren Bestker leben oder todt sind.

Der Tod hat reiche Erndte gehalten im vergangenen Jahre unter den Besten des deutschen Volkes und Mancher ist unter seiner unerbittlichen Sense gefallen, es wäre besser gewesen der Tod hätte ihn verschont und ein paar Duzend oder ein paar Hundert Andere dafür genommen.

Es gibt leider genug unnützes Zeug in Palästen und Hütten, dessen Leben keinen Nutzen und dessen Tod keinen Schaden bringt. Vor Allen, die uns im vergangenen Jahre entrisen wurden, nennen wir:

Ernst Moritz Arndt,

den tapfern Kämpfer für deutsche Einheit und Größe, der wackere Sängler des Liedes:

„Was ist des Deutschen Vaterland,

Am 26. Dezember 1859 feierte ganz Deutschland Arndt's 91. Geburtstag als ein Nationalfest, und fünf Wochen später, am 29. Januar 1860, starb der hochgefeierte Greis, und an seinem Sarge weinte ganz Deutschland, denn eine edle Seele, ein wackeres Herz, sein „Vater Arndt“ war von ihm genommen worden.



„Die edle Gestalt dieses „deutschen Mannes“ ist auf das innigste verbunden mit den größten Erinnerungen unserer Nation, mit den bittersten Leiden, dem mächtigsten Aufschwunge patriotischer Empfindungen und dem männlichen Ringen um die höchsten Güter unseres Erdenlebens. Seine Lieder werden klingen, so lange deutscher Gesang die Seelen bewegt, seine Schriften werden als Werke des edelsten Patriotismus der Nachwelt immer werthvoll sein. Aber was uns, den Lebenden, sein Gedächtniß so theuer macht, das ist vor allem sein ehrliches, tapferes, deutsches Gemüth, welches von der Jugend bis zum höchsten Greisenalter fest, opferbereit, in innigster Begeisterung von einem großen Gefühle erglühte, von einer männlichen, leidenschaftlichen Liebe zum Vaterlande. — Das deutsche Volk hat ihm auch darum das herzlichste Beiwort gegeben, das je ein Deutscher erhalten, es hat ihn „Vater“ genannt.

Diese erhebenden Worte ruft eine Gesellschaft deutscher Männer dem deutschen Volke zu und fordert zu Beiträgen auf für Errichtung eines Denkmals zu Ehren des braven Mannes, der je für deutsche Einheit und Freiheit gefühlt, gesprochen, geschrieben und gekämpft hat.

Auch der hinkende Bote schließt sich diesem Aufrufe an und ist gerne bereit, für diesen patriotischen Zweck Gaben anzunehmen Jede Gabe, auch die kleinste, wenn sie nur mit warmem Herzen gegeben wird, ist willkommen.

Am 6. Mai 1859 starb ein anderer Mann, auf den Stolz zu sein Deutschland Ursache hat, der große Reisende und Gelehrte, der Held auf dem Schlachtfelde der Wissenschaft

Alexander von Humboldt.

Auch er wurde 90 Jahre alt, und man meint, der Tod habe sich gescheut, seine Knochenhand an diesen Mann zu legen, der in seinem einzigen Kopfe ein Wissen vereinigte, mit dem ein paar hundert Gelehrte des gewöhnlichen Schlags sich hätten bereichern können. Er war in dem Jahre 1769 geboren, also in dem gleichen Jahre, wie Napoleon, Wellington und



Vater Arndt. Wenn aber einst die Geschichte seinen Namen neben dem Napoleons nennen wird, so wird es geschehen, um ihn zu segnen, während es nicht Segen ist, der sich an das Andenken Napoleons knüpft.

Die Trauer um den Verlust des unvergleichlichen Mannes ist weit über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen, sein Verlust ward beklagt vor der ganzen gebildeten Welt.

Auch unser engeres badisches Vaterland hat innerhalb Jahresfrist Verluste erlitten:

Am 11. Oktober 1859 starb, 68 Jahre alt, der Großherzog Prinz und Markgraf Wilhelm Ludwig August von Baden, Sohn des unvergesslichen Großherzogs Karl Friedrich.

Von seinem 13. Jahre an Soldat, kämpfte er in den Schlachten bei Aspern, Wagram und Znaim und kommandirte als General-Major die badischen Truppen in dem verhängnißvollen russischen Feldzuge, der dem Siegesfluge Napoleons ein schmähtliches Ziel setzte.

Im Feldzuge 1814 kämpfte er gegen Napoleon und leitete 1815 die Blokade von Schlettstadt und Neubreisach, sowie die Belagerung von Hüningen.

Mit dem Jahre 1848 schloß er seine militärische Laufbahn und widmete seine Kräfte ausschließlich dem Staatsleben und der Landwirtschaft und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens im Genuße des reinsten häuslichen Glückes.

Als vieljähriger Präsident der ersten Kammer hat er sich durch seine gediegene und erprießliche Thätigkeit den Dank des ganzen Landes und das unvergessliche Andenken aller derjenigen erworben, welche nähere Beugen seines edlen und segensreichen Strebens waren.